

vided me with insights about animals that I had never actively considered in my own work. The chapter on the *qupirruit*, for example, was almost entirely new to me; I shall never look at bees or spiders quite in the same way again. Additionally, much of what they say makes intuitive sense in the light of my own experience: the concerns expressed when others improperly dispose of a carcass, the quick and quiet thank-you and offering of tobacco to the water after fishing, acknowledgement of Raven's help for providing the location of prey, or a hunter temporarily joining with an animal's spirit after killing it. It may very well be that the real story here is that the beliefs and practices remain, but their expression to outsiders – who have too often openly mocked and are certainly not ready to understand – is carefully protected. That the authors have been entrusted with this information and treat it so effectively in this book is a testament to their dedication to and respect for Inuit culture.

Peter Collings

**Leithner, Jutta:** Architektur und "Bauen in Entwicklungsländern". Eine anthropologische Analyse der österreichischen Architekturszene. Wien: IVA Verlag, 2015. 238 pp. ISBN 978-3-900265-28-1. Preis: € 22,50

In Anbetracht einer sich durch Migration, Vertreibung, Naturkatastrophen und andere Faktoren verändernden Welt des Bauens und Wiederaufbaus, widmet sich die Autorin einem sehr aktuellen Thema. Wurden zukünftige potentielle Hausbewohner in sogenannten Entwicklungsländern (siehe dazu die umfassende Definition auf den Seiten 35 ff. und Diskussion auf den Seiten 100 ff.) bislang von westlichen Organisationen und deren Mitarbeitern mit Bauten nach deren Vorstellungen zwangsbegünstigt, kann Leithner zufolge mit etwas Empathie und unter Einbeziehung der Lokalbevölkerung ein für beide Seiten dauerhaft zufriedenstellendes Bauergebnis leicht erreichbar sein. "Bauen in Entwicklungsländern" braucht ein Überdenken des Selbstverständnisses in der Architektur" (83). Beispielhaft führt sie hier die von westlichen Organisationen koordinierte Wiederaufbauarbeit in Südostasien nach dem Tsunami im Dezember 2004 an. Davon ausgehend liegt diesem Werk das Herausheben der Notwendigkeit an einer Zusammenarbeit der Disziplinen Architektur und Ethnologie zugrunde. Das Ziel ist hierbei ein Projekt für alle Beteiligten dauerhaft erfolgreich zu gestalten und umzusetzen. Es geht einerseits um die Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen und andererseits um die zukünftigen Bewohner des Bauprojektes, deren Bedürfnisse und Wünsche in dem Bauvorhaben bestmöglich Berücksichtigung finden sollten. Anders wird ein Gebäude nicht die ihm angedachte Verwendung finden können.

Seit mehr als zehn Jahren beschäftigt sich die Ethnologin Jutta Leithner bereits eingehend mit dem Thema "Bauen in Entwicklungsländern". Aus diesem Wissen entstand schließlich ihre Doktorarbeit, die sie in dem vorliegenden Werk veröffentlichte. Mit der Verknüpfung der Fachbereiche Ethnologie und Architektur gelang es ihr, eine lange nicht berührte und lange ignorierte, aber wesentliche Thematik zu erörtern. Nur einzelne Autoren und Autorinnen beider Disziplinen wie Roxana Water-

son, Amos Rapoport, Paul Oliver, Andrea Rieger-Jandl, Nold Egenter aber auch Clifford Geertz und Claude Lévi-Strauss haben sich bislang mit teils sehr unterschiedlichen Zugängen und Schlussfolgerungen an dieses interdisziplinäre Thema herangewagt. Leithner bemüht sich in ihrem Werk erfolgreich darum, das Verständnis des Zusammenspiels der beiden Disziplinen herauszuarbeiten und unterstreicht, dass für ein erfolgreiches Bauresultat mit anschließendem Wohnerlebnis diese Zusammenarbeit unerlässlich ist. Im Wege stehen diesem meist sich selbst verwirklichen wollende Wissenschaftler, die im Alleingang erfolgreich sein wollen. "Der Anspruch besteht ... darin, dem 'Anderen' in seinem Umfeld zu begegnen und in direkter Kontaktsituation dessen Wünsche und Bedürfnisse zu erheben ... Den 'Anderen' verstehen bedeutet aber auch, ihn mit einzubeziehen, seine Kompetenzen anzuerkennen und ihm im Bauprozess eine entsprechende Rolle zu übertragen" (82). Inspiriert vom Institut für Baugeschichte und Bauforschung der Technischen Universität Wien, welches dem interdisziplinären Arbeiten allgemein und besonders mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien äußerst positiv gegenüber steht, führte Leithner 21 Interviews mit in der österreichischen Architekturszene verankerten und mit Bauen in Entwicklungsländern befassten Personen, um herauszufinden, wie stark präsent ein Bewusstsein diesem Thema gegenüber ist.

Leithner unterteilt ihr Buch in drei Hauptkapitel, denen ein Vorwort und eine Einleitung vorangestellt sind. Der erste Teil befasst sich mit den Schnittpunkten der Architektur, der Anthropologie und der Entwicklungsarbeit. In diesem Zusammenhang werden zudem aktuelle Begrifflichkeiten wie Globalisierung, Identität und Tradition definiert. Dass diese Aspekte grundlegend auch mit Architektur zu tun haben, wird den Lesern hier gut zusammengefasst und verständlich vor Augen geführt. Ein Durchdenken dieser Aspekte lässt die Leser einen erweiterten Blick auf das Bauen erlangen und trägt entscheidend zum tiefergehenden Verständnis des Themas bei. Auch der Umgang mit Fremdheit und der heute leichtfertig verwendete und allgemein gebräuchliche Begriff der Nachhaltigkeit und seine unterschiedlichen Bedeutungsinhalte werden von der Autorin auf einen gemeinsamen Nenner gebracht und von ihr der Aspekt der Nachhaltigkeit in der Architektur definiert und kritisch hinterfragt. Der zweite Teil des Buches widmet sich den Interviews, mit denen die Autorin herauszufinden versuchte, wie das Thema "Bauen in Entwicklungsländern" von Architektinnen und Architekten rezipiert wird, wie es verstanden wird und wie in der Realität damit umgegangen wird. Argumente und Meinungen für eine theoretische und gegen eine praktische Zusammenarbeit der Architekten mit Ethnologen werden angeführt, wobei Leithner unterscheidet und anführt, welche der Interviewpartner in der Lehre und welche in der Praxis tätig sind. Hierbei kristallisieren sich die diversen persönlichen Zugänge der einzelnen Interviewten heraus, die schließlich zu so unterschiedlichen Umsetzungen der Projekte führen. Die vielfältigen Konzepte und Lösungsvorschläge auf so unterschiedliche Fragen wie zum "Bauen in Entwicklungsländern", zur Ka-

tastrophenhilfe, zur Interdisziplinarität, zu Erwartungen und Zukunftsperspektiven sowie "Hilfe zur Selbsthilfe" oder verwendete Baumaterialien wurden von der Autorin in Unterkapiteln verarbeitet. Bis auf zwei Interviewpartner, die nicht namentlich genannt werden wollten, wurden alle Aussagen unter Verweis auf die interviewte Person angeführt. Der dritte Teil schließlich dient der Darstellung der Schlussfolgerungen, wobei die Analyseergebnisse zusammengefasst werden, die Bedeutung der Forschungsergebnisse für die Praxis dargestellt und Empfehlungen ausgesprochen werden. Es folgt die Bibliografie, das Verzeichnis der interviewten Personen, Angaben zu mit dem Thema in Verbindung stehenden Institutionen sowie der zur Anwendung gekommene Interviewleitfaden.

Für an der Ethnologie interessierte Architekten sowie für an der Architektur interessierte Ethnologen erfüllt das vorliegende Werk ein Desiderat, welches zu verfassen überfällig war. Berücksichtigt man die Forschungsergebnisse und Vorschläge der Autorin, wäre ein für alle beteiligten Personen, insbesondere aber vor allem die potentiellen Nutznießer des Projektes, ein sinnvollerer und die Bedürfnisse der Bewohner berücksichtigendes Bauen in Entwicklungsländern in Zukunft sicherlich möglich. Das vorliegende Werk richtet sich an Ethnologinnen und Ethnologen, Architektinnen und Architekten sowie an traditioneller Architektur und dem Bauen in Entwicklungsländern Interessierte. Es zeichnet sich durch eine gut verständliche Ausdrucksweise aus. Abbildungen finden sich in diesem Werk nur einleitend zu den Großkapiteln, den Text begleiten jedoch keine. Ein Index wäre besonders bei diesem Werk, das sich auch gut als Nachschlagewerk zum Thema eignet, sinnvoll gewesen. In Fortführung und Ergänzung dieses Werkes, welches auf die Sichtweise der Architektinnen und Architekten fokussiert, wäre nun auch eine Analyse der Arbeit, Motivation und persönlichen Erfahrungen und Schlussfolgerungen der an der Schnittstelle Architektur/Ethnologie arbeitenden Ethnologinnen und Ethnologen interessant.

Rafaela Mückler-Liendl

**Loosen, Livia:** Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs. Alltag und Beziehungen zur indigenen Bevölkerung, 1884–1919. Bielefeld: transcript Verlag, 2014. 675 pp. ISBN 978-3-8376-2836-4. (Histoire, 69) Preis: € 49,99

Die vorliegende, auf einer Dissertation beruhende Monografie untersucht einen bis dato kaum beachteten Aspekt der deutschen Kolonialgeschichte: "Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs". Livia Loosen verortet ihre Arbeit als einen "Beitrag zur *Frauen- und Geschlechtergeschichte*" (45, Hervorhebung im Original), im Rahmen dessen sie das Rollenbild "deutscher Kolonialfrauen" sowie deren "Alltag und Beziehungen zur indigenen Bevölkerung" Ozeaniens beleuchtet. Die Autorin geht dabei auch der Frage nach, inwieweit sich das Kolonialleben auf die soziale Stellung dieser Missionsangehörigen, Lehrerinnen, Krankenschwestern, Ehefrauen und Reisenden auswirkte: "bot sich den Frauen in der Fremde ein größerer Emanzipationsspielraum?" (19).

"Deutsche Frauen in den Südsee-Kolonien des Kaiserreichs" untergliedert sich in vier Hauptabschnitte – drei werden in dieser Besprechung hervorgehoben – eine Einleitung und ein Fazit. Die umfangreichen Quellen, die von Loosen für ihre Studie ausgewertet wurden, sind bemerkenswert. Neben Materialien aus Beständen verschiedener Missions- und Nationalarchive in Samoa, Neuseeland, Australien und Deutschland und publizierten Vereins-, Kolonial- und Missionszeitungen und -zeitschriften, erlauben persönliche Dokumente (Briefe, Tagebücher und Reiseberichte), die der Autorin unter anderem von Privatsammlern und Nachkommen zur Verfügung gestellt wurden, einen detaillierten Einblick in die mannigfaltigen Herausforderungen des "Südseealltags" und die Facetten der Kulturbegegnungen zwischen Pazifik-Insulanern und Kolonialfrauen. Die indigene Perspektive blendet Loosen "aus Mangel an Quellen" (40) weitestgehend aus bzw. versucht sie aus deutschen Schriftzeugnissen zu rekonstruieren. Sie betont wiederholt die Notwendigkeit der Quellenkritik (z. B. 492 f.).

Die Einleitung bietet einen Überblick über die ehemaligen "Südsee-Kolonien", deren Erwerb und Verwaltung. Skizzenhaft widmet sich die Autorin indigenen soziopolitischen Organisationsformen und Frauenrollen in den betreffenden Gesellschaften Ozeaniens. Aus ethnologischer Sicht mögen ihre Aussagen zu *big men*, Deszendenz oder der samoanischen Lebensweise, *fa'a Samoa*, zu generalisiert wirken (vgl. Kap. 2.1), dies soll der Historikern Loosen an dieser Stelle allerdings nicht angelastet werden.

Im ersten Hauptabschnitt ("Vom Kaiserreich in die Kolonien") macht die Autorin deutlich, dass die Mehrheit der Kolonialfrauen in der "Südsee" bürgerlichen Verhältnissen entstammte. Deren "Lage" in der Heimat, so Loosen, war "rechtlich und häufig auch finanziell unbefriedigend" (95). Sie unterscheidet im weiteren Verlauf der Studie "zwischen institutionell geförderten und individuellen Ausreisen" (97). Die Mehrzahl der Frauen kam als Missionsangehörige (Missionschwestern, Missionsgehilfinnen, "Missionsbräute" und Ehefrauen) und folglich mit dem Ziel nach Ozeanien, den christlichen Glauben zu verbreiten. Gleichzeitig entsandte der Deutsche Frauenverein vom Roten Kreuz Krankenschwestern in die Kolonien, um "dem Vaterland in der Fremde einen Dienst" (110) zu erweisen. Daneben reisten ledige und verheiratete Frauen auf Eigeninitiative in die "Südsee". Die Suche nach Arbeit (Lehrtätigkeiten, Haushaltshilfe und Verwaltungsaufgaben) und die Ehe bildeten ihre Motive, im Vordergrund standen zumeist ökonomische Beweggründe (Kap. 4.2.1).

Der zweite Hauptabschnitt thematisiert den "Alltag am anderen Ende der Welt". Detailliert beschreibt Loosen die Wohnverhältnisse, Tätigkeiten und Erfahrungen der Frauen. Überzeugend stellt sie dar, dass es *die* "deutsche Kolonialfrau" nicht gab. Der Lebensalltag unterschied sich vor allem nach Wohnlage und Aufgabenfeld (613). Auch wirkten sich das tropische Klima, sprachliche Barrieren und Krankheiten individuell unterschiedlich aus. Der Mehrwert der Studie ist in diesem Zusammenhang gerade darin zu sehen, dass Loosen anhand zahlreicher Schriftstücke, die sie im Rahmen eines Vergleichs ver-